

fruchtbare Wechselwirkung von Passion und Schnitzkunst, wie sie auch bei der barocken Textdichtung von Ferdinand Rosner vor 200 Jahren zutage getreten war. „Eine neue Form muß jedenfalls ins Auge gefaßt werden, will man

nicht in den Stilarten des 19. Jahrhunderts erstarren und soll die Passion lebendig und kraftvoll erhalten werden wie es die Vorfahren des 17. und 18. Jahrhunderts geübt haben.“

(Aus: Freiburger Katholisches Kirchenblatt, Nr. 25, 19. 6. 1960)

19. Literaturhinweise

In Folge XII Nr. 45/48 S. 101 ff. boten wir einen Gesamtüberblick über die bisher im Rundbrief verarbeitete Literatur. Im vorliegenden Rundbrief werden nun erstmals die Titel der jeweils in den Literaturhinweisen, den bibliographischen Notizen und ggf. in sonstigen Beiträgen angezeigten Bücher und Aufsätze auf S. 135 vollständig aufgezählt; sie sind jeweils den Rubriken der Gesamtbibliographie zugeordnet.

Wolf-Dieter Marsch/Karl Thieme (Herausgeber). Christen und Juden. Ihr Gegenüber vom Apostelkonzil bis heute. Mainz und Göttingen. Matthias-Grünwald Verlag. 299 Seiten. Das skeptische Bibelwort „und nichts Neues gibt es unter der Sonne“ stimmt nicht immer. Das Gespräch zwischen Kirche und Synagoge nach fast 2 Jahrtausenden des Mißverständnisses ist ein erschütternd Neues. Wenn die Auseinandersetzung hier in Deutschland einen Ernst und eine Intensität aufweist wie wohl in keinem anderen Land, so wissen wir alle, welches Meer von Blut und Tränen ihr vorausgehen mußte. Aber das ändert nicht im geringsten ihren Wert. Ja es könnte an einem späteren Tag sein Tröstendes nach all den Fürchterlichkeiten haben und es ist ganz sicherlich ein Zeichen dafür, daß in Zukunft Christentum und Judentum gemeinsam die Versuchungen und Gefährdungen einer gott-finsteren Welt zu bestehen haben werden. „Christen und Juden“, herausgegeben von Wolf-Dieter Marsch und Karl Thieme, läßt die Stationen dieses Aufbruchs, die Positionen, die erreicht sind, so klar erkennen wie kaum eine der vielen Veröffentlichungen zuvor. Beglückend auch, weil hier katholische und evangelische Christen sich zusammenfinden und beispielsweise Thiemes sehr exakte Untersuchung „Spaltung und Spannung vom Apostelkonzil bis zu Agobard von Lyon“, Stöhr's mutige Arbeit „Martin Luther und die Juden“, Pater Demanns weise Darlegung der katholischen Besinnung auf Israel „Kirche und Israel in ökumenischer Sicht“ nebeneinander stehen. Aber auch jeder der anderen Mitarbeiter liefert Stein um Stein für einen neuen, manchen sicherlich noch fremd anmutenden Bau; wobei der bewegte und bewegende Pfisterer zu einem Apologeten für das Judentum innerhalb des Neuen Testaments wird, vielleicht ist hier die Grenze des Möglichen mehr als erreicht.

Schwieriger steht es mit der jüdischen Mitarbeit. Ehrlich gibt mit seiner wissenschaftlich vortrefflich fundierten Darstellung „Emanzipation und christlicher Staat“ einen sehr wesentlichen Beitrag, Goldschmidt verwechselt in „Juden vor dem Problem der Christenfrage“ Kompliziertheit des Stils mit Tiefe des Gedankens. Bei einer Distance, ohne die Glaube nicht auskommen kann und die dem Gemeinsamen nur förderlich sein dürfte, hätte dieser Beitrag abgelehnt werden müssen. Man möchte geradezu warnen, nach einer Zeit abgrundtiefen Hasses zu einer kritiklosen Bewunderung alles Jüdischen und jedes Juden hinüberzuwechseln. Es müßte eine neue Gefährdung eines Tages daraus erwachsen. Wenn man, was sehr begreiflich ist, auf Zusammenarbeit mit Juden nicht verzichten wollte, wäre eine Darstellung der jüdischen Auseinandersetzung mit dem jungen Christentum in der rabbinischen Literatur und eine kurze Geschichte der Übertritte zum Judentum trotz des Druckes und der mittelalterlichen Verfolgungen dringend geboten gewesen. Wenn das nicht geschehen ist, zeigt es eine Not an: es gibt den jüdisch-theologischen Vertreter nach dem Gewesenen eben kaum mehr. Das ändert nichts an dem Bahnbrechenden dieser Buch-Veröffentlichung, weist nur schmerzlich auf die Begebenheiten zurück, die dieser Neubesinnung vorausgingen.

Rabbiner Dr. Robert Raphael Geis

Hans Jürgen Schultz (Herausgeber): Juden – Christen – Deutsche. Eine Sendereihe des Süddeutschen Rundfunks. Stuttgart, Olten und Freiburg 1961. Auslieferung für Deutschland: Kreuz-Verlag, Stuttgart; für die Schweiz: Walter-Verlag, Olten; für Israel, Holland und die USA: Ner-Tamid-Verlag, Frankfurt/Main. 433 Seiten.

Wolf Dieter Marsch / Karl Thieme (Herausgeber): Christen und Juden. Ihr Gegenüber vom Apostelkonzil bis heute. Mainz und Göttingen 1961. Matthias-Grünwald-Verlag und Van den Hoeck & Ruprecht. 299 Seiten.

Wegen der besonderen Bedeutung der beiden nachfolgend besprochenen Werke bringen wir noch eine eingehende Würdigung von christlicher Seite

Der Leiter des Kirchenfunks im Süddeutschen Rundfunk hat sich mit den Sendereihen „Kritik an der Kirche“ und „Frömmigkeit in einer weltlichen Welt“ bereits einen Namen gemacht. So ging er nicht unvorbereitet an das schwierigere Werk, in der gleichen Form des „Funk-Symposiums“ auch das Thema „Juden – Christen – Deutsche“ aufzugreifen. Warum schwieriger? Die beiden ersten Sendereihen waren Versuche, recht geglückte Versuche, evangelische und katholische Christen kritische Fragen an ihre Kirche, und damit auch an die Christen selber stellen zu lassen. Was immer den Autoren der einzelnen Beiträge fragwürdig erschien – es waren Strukturen der eigenen Kirche, Verhaltensweisen der eigenen Glaubensbrüder; man war sich einig, daß jeder vor der eigenen Tür kehre. Andererseits ergab sich eine große Unbefangenheit daraus, daß weder der eigene Glaube und dessen Grundlagen noch das Verhältnis zu den getrennten Brüdern zur Frage stand. Weil die Herausforderung der Kirche und der Christen durch die moderne Welt ernstgenommen wurde, wiesen Analyse und Kritik zugleich in die Zukunft. Keinem der am Gespräch Beteiligten wurde Endgültiges abverlangt; es selber hatte dadurch von vornherein experimentellen Charakter.

Schon ein oberflächlicher Blick in das Buch „Juden – Christen – Deutsche“ verrät, was bei dieser dritten Sendereihe anders geworden ist. Die Lektüre kann den spontanen Eindruck dessen, der die Sendungen selber gehört hat, nicht ersetzen; um so mehr läßt sie die Anstrengung der meisten Autoren spüren, ihrem Thema gerecht zu werden – nein, nicht so sehr ihrem Thema; der Tatsache vielmehr, daß sie ihren Beitrag im Angesicht des Todes, im Angesicht von Millionen ermordeter Juden zu schreiben hatten. Das mußte für die Autoren, zumal für die Christen unter ihnen, eine Last sein. Da war letzter Ernst gefordert, und Unbefangenheit wäre nichts als ein schlechtes Alibi gewesen.

Es ist deshalb – das sei vorweg gesagt – ein gefährliches Mißverständnis, wenn Oliver Brachfeld („Psychologische Momente im Antisemitismus“, S. 127 ff.) meint, „ein gewisser Hang, ... die Problematik des Antisemitismus auf die religiöse, auf die theologische Ebene abzuschieben“, rühre daher, daß bei uns Deutschen „natürlich“ Antisemitismus, Juden und Judentum „noch immer ein heißes Eisen“ seien, dem man „recht schwer ohne Affekte“ gegenüberzustehen vermöge. Soziologische und sozialpsychologische Kategorien sind zweifellos recht nützlich, um das (historische und aktuelle) Phänomen „Antisemitismus“ auch von dieser Seite her zu erhellen; sie dürfen jedoch den Deutschen heute nicht genügen, und für die Christen reichen sie niemals aus, um ihre Stellung gegenüber den Juden zu klären.

Deshalb ist es gerade das Verdienst dieser Sendereihe, vor einer größeren Öffentlichkeit, als die christlich-jüdischen Gespräche sie bislang zu erreichen vermochten, die Frage nach der historischen Schuld der Christenheit offen gestellt, ja diese Schuld deutlich bekannt zu haben, und zwar als eine, die uns Christen heute, hier und jetzt, angeht: „Wir haben die Juden nicht wahrgenommen. Wir haben sie nicht als lebendige Wirklichkeit, sondern als dogmatische Abstraktion behandelt“ (Schultz, Prolog, S. 8); „Erschüttert stehen wir vor den Trümmern einer tausendjährigen Verfälschung jüdischen Wesens und Glaubens durch die europäische Christenheit“ (Franz Xaver Arnold, Die Schuld am Kreuz, S. 317). Mögen die Beiträge über die fruchtbare Symbiose von Juden und Deutschen (von Carlo Schmid, S. 13 ff., und von Max Brod, S. 30 ff.) noch so informativ und interessant sein – ihnen haftet die Melancholie des nur noch Historischen an. Mag der „Versuch einer Charakterisierung des Jüdischen“ (H. G. Adler, S. 53 ff.) durch das Bild von Wanderung und Nachfolge, die im Spannungszustand zwischen Rückblick und Hoffnung sich vollziehen, durchaus einen ersten Zugang zur Geschichte des jüdischen Volkes öffnen – im Gesamtzusammenhang des Buches wirken diese und ähnliche Beiträge peripher und lenken erst recht (wie etwa ausdrücklich die Untersuchung von Walter Dirks über „Rasse, Volk, Religion“, S. 42 ff.) auf das zentrale Thema hin: das Verhältnis der Christen zu den Juden, der Christenheit zur Judentum, des christlichen Glaubens zum jüdischen Glauben. Hier erst ist die Sendereihe bei ihrer eigenen Sache.

Nennen wir an dieser Stelle nur einige Beiträge, die den interessierten, aber nicht speziell sachkundigen Leser am ehesten (was freilich nicht heißen soll: am leichtesten) auf die Fragenkomplexe aufmerksam machen können, um die es geht. So legt H. J. Kraus „Christliche Wurzeln des Antisemitismus“ frei (S. 105 ff.) und hat dabei besonders „die Kollision mythischer Staatsideen und göttlicher Überhöhungen des Reiches mit dem messianischen Grundmotiv des jüdischen Nonkonformismus“ vor Augen. Einige Schichten tiefer gräbt Franz Xaver Arnold („Die Schuld am Kreuz“, S. 317 ff.): „Israels Schuld und Schicksal stand und steht symbolhaft und stellvertretend für Schuld und Schicksal der Gesamtmenschheit... Eine Solidarität der Schuld verbindet alle Menschen und Völker der Erde mit dem Judentum unter dem Kreuz.“ Die ganze, den Christen unmittelbar angehende Härte dieses paradigmatischen Charakters des jüdischen Leidens kommt dann im Beitrag von Karl Thieme zum Ausdruck („MEIN Knecht – Vom jüdischen Leiden“, S. 312 ff.): „Ganz Israel, der kollektive Gottesknecht, ist ... künftiger mystischer Leib Christi ... und hat schon längst begonnen, am eigenen Fleische die noch ausstehenden messianischen Drangsäle zu vervollständigen“ (wie schon Paulus laut Kol 1, 24). Hier wird der – auch heute immer noch weiterwirkende – „gefährliche psychologische Mechanismus“ des christlichen Antijudaismus (Abälard: „Was die Juden erleiden, das können sich die Christen nur aus dem höchsten Haß Gottes erklären“) in der Tat „von seiner tiefsten Wurzel her ausgeschaltet“.

In einem thesenartigen Aufriß von bestechendem gedanklichem Format rückt schließlich Hans Urs von Balthasar („Die Wurzel Jesse“, S. 169 ff.) das israelitisch-messianische stellvertretende Leidenschicksal in einen heilsgeschichtlichen Zusammenhang, der ihm durch die geheimnisvolle Dialektik von göttlicher Erwählung und Verwerfung bestimmt ist. Andererseits nennt er es „die tiefste Tragödie in der Geschichte der christlichen Theologie“, daß seit Augustinus die paulinischen Aussagen „aus ihrem geschichtstheologischen Zusammenhang genommen, auf Einzelpersonen angewendet und auf deren ewiges Heil und Unheil, Himmel und Hölle bezogen“ wurden. Wir sind bei der Grundfrage, der nach dem heilsgeschichtlichen Selbstverständnis der Kirche und des jüdischen Volkes, angelangt. Und wie Urs von Balthasar daran festhält, daß alle christlich-jüdischen Gespräche „nur in Gegenwart des Gottesworts geführt werden“ könnten, „was uns zunächst wiederum zerreißt“, so leitet auch Karl Rahner seine

subtile christologische Untersuchung („Bekenntnis zu Jesus Christus“, S. 151 ff.) mit dem Satz ein: „Wenn der Jude nicht mehr an dem besonderen Bund des einen lebendigen Gottes mit Israel ... festhielte, wenn der Christ nicht wahrhaft und bedingungslos Jesus von Nazareth als den Christus ... bekannte, dann wäre die Tiefe der Trennung ... nicht mehr gesehen, wäre die Schuld, die die Christen an dem jüdischen Volk und so an Jesus selbst begangen haben, in ihrer letzten Schrecklichkeit nicht mehr vorhanden, wäre nur noch eine Frage da, wie sie auch sonst zwischen verschiedenen Völkern, Rassen und Kulturen besteht.“

Darum ist vor allem einmal hinzuhören auf das, was die jüdischen Gesprächspartner selbst von sich und ihrem Glauben aussagen. Nicht oft bietet sich den meisten von uns heute eine Gelegenheit dazu. Erwähnt sei hier (neben Martin Bubers Beitrag: „Der Chassidismus und die Krise des abendländischen Menschen“, S. 83 ff.) das eindringliche Bekenntnis von Schalom Ben-Chorin („Jüdische Fragen um Jesus Christus“, S. 140 ff.), der einfach bezeugen muß: „Die Unerlöstheit der Welt läßt uns Jesus als den gekommenen Erlöser verneinen“, der sich aber dennoch mit Thieme auf eine erregende Weise zu treffen vermag, so zugleich wie in einem Brennpunkt den Stand des christlich-jüdischen Gesprächs anzeigend; wir möchten die Stelle wegen ihrer Bedeutung ausführlich zitieren: „Ich kann das Kreuz von Golgatha nicht isoliert sehen, sondern es steht für mich heute inmitten des furchtbaren Rauches, der aus den Krematorien von Auschwitz und Maidanek gen Himmel stieg, wo unschuldige jüdische Kinder verbrannt und vergast wurden – sie alle Knechte Gottes, die ein stellvertretendes Leiden tragen mußten, das uns beistehen möge in der Stunde des Gerichts. Und ich sehe die Scheiterhaufen der Autodafés der spanischen Inquisition, auf denen Menschen meines Blutes und meines Glaubens ‚zur höheren Ehre Gottes‘ verbrannt wurden... Und ich sehe Ihren schönsten Strom, den deutschen Rhein, wie er sich in den Tagen der Kreuzzüge rot färbte vom Blut der hingemetzelten Juden, die um ihres Glaubens an die Einheit und Einzigkeit Gottes willen zu Blutzugehen wurden... Sie alle sind Knechte Gottes – und nicht nur die Juden, sondern auch die Märtyrer der Humanität und der Gerechtigkeit... Die Synagoge bekennt: ‚Die Gerechten aller Völker haben Anteil an der künftigen Welt.‘ Und nicht nur Anteil: ihr Verdienst stehe uns bei – nicht allein das Verdienst und der Opfergang dieses Einen.“

Wir haben uns denkbar weit von unserm Ausgangspunkt, der seltsamen Ansicht Bradfelds, entfernt. Nicht von ungefähr schien es nötig, einige Orientierungspunkte festzulegen: Die erwähnten Beiträge – sie wurden ohne jeden Anspruch auf historische und theologische Wertung genannt, die Sachkundigeren zukäme – finden sich in einem Buch, das insgesamt nicht weniger als 47 Beiträge von 46 Autoren aufweist. In der Tat ist der Rahmen sehr weit gespannt, allzu weit. Das mag, oberflächlich gesehen, zugleich den Reiz der Sammlung ausmachen, aber wir möchten ihre Bedeutung eher in einer dreifachen Richtung sehen: einmal signalisiert sie mit Hilfe jener Art von öffentlicher Repräsentation im guten Sinn, deren ein Massenmedium heute fähig ist, welche unbewältigten und unerledigten Fragenkomplexe hier überhaupt anstehen; zweitens macht sie eine breitere Öffentlichkeit endlich mit dem längst begonnenen Gespräch zwischen Juden und Christen und mit dem Stand dieses Gesprächs bekannt; schließlich vermittelt sie vielfältige Anstöße, damit immer mehr Christen, als Einzelne und in ihren Gruppen, „einen lebendigen und leibhaftigen Dialog“ mit dem jüdischen Volk aufnehmen und so der schon geleisteten Pionierarbeit eine breitere Basis geben. Diese weiterführende Arbeit, besonders die unmittelbar pädagogische an Schulen und Erwachsenenbildungseinrichtungen, muß sich dann allerdings im Gegenstand beschränken, muß noch andere Hilfsmittel benutzen, welche die wesentlichen Fragenkomplexe genauer untersuchen.

Da ist es ein glücklicher Umstand, daß hier gleich ein soeben erschienenes Buch angezeigt werden kann, welches diesem An-

spruch auf hervorragende Weise genügt: Marsch/Thieme, Christen und Juden, Ihr. Gegenüber vom Apostelkonzil bis heute. Es hat sich eine Aufgabe gesetzt, die – zumindest unter den Christen – zu den aktuellsten und drängendsten überhaupt gehört: die Revision unseres Geschichtsbildes. Die Revision der christlichen Theologie in bezug auf die Beurteilung der heilsgeschichtlichen Rolle des jüdischen Volkes ist, ausgelöst nicht zuletzt durch die bibelexegetische Forschung, bereits im vollen Gange, aber sie fordert gleichzeitig nun auch den nächsten Schritt: eine christliche „Bewältigung der Vergangenheit“, zu der – soll das Problem bei seiner Wurzel gepackt werden – allgemeine Schuldbekennnisse und allgemeine Forderungen nach christlicher Nächstenliebe allein nicht genügen, zu der vielmehr auch rationale Einsicht, „Aufklärung“ notwendig ist. Diese Aufgabe ist weniger spektakulär, doch sie erst läßt das fürchterliche Zeichen des Judenmords wirklich zum Beginn einer neuen Epoche im Verhältnis der Christen zu den Juden werden.

Nicht von ungefähr bietet das vorliegende Buch außer einem ausführlichen Vorwort der beiden Herausgeber im wesentlichen die Referate, die auf einer Tagung, und zwar der Evangelischen Akademie Berlin vom 24. bis 27. 2. 1961, gehalten wurden. Es ist deswegen keineswegs ein „Tagungsbericht“, sondern genau die adäquate Form, eine fruchtbare Diskussion der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Entgegen oberflächlichen landläufigen Ressentiments, die von allen gruppen-totalitären Bestrebungen eifrig genährt werden, sind solche Tagungen in unserer, sich organisatorisch immer mehr verfestigenden, Gesellschaft fast die einzige Möglichkeit, verschiedene Gruppen direkt miteinander ins Gespräch zu bringen und so zum Selbstverständnis der einen gegenüber der anderen Gruppe beizutragen.

Wenn von solchem Selbstverständnis in bezug auf die Christen gegenüber den Juden die Rede ist, muß es von Gottes Wort ausgehen. Im ersten Beitrag stellt deshalb Rudolf Pfisterer („... Sein Blut komme über uns ...“, S. 19 ff.) die Frage nach dem „Antijudaismus im Neuen Testament“ und versteht sie zugleich als Frage an den kirchlichen Unterricht! Karl Thieme kommt in einer höchst aufschlußreichen Untersuchung („Spaltung und Spannung vom Apostelkonzil bis Agobard von Lyon“, S. 38 ff.) zu dem Schluß, daß sich das eigentliche „Schisma“ in zwei Etappen vollzog: zunächst in einer Art kollektiver Empörung der Juden gegen die „Nosrim“, die judenchristlichen Jerusalemer Anhänger des „Nazaräers Jesus“ (Apg 2, 22; 6, 14), wegen der vollberechtigten Aufnahme unbeschnittener „Heiden“ (-Christen) durch das Apostelkonzil¹, dann – 50 Jahre später – in der förmlichen „Exkommunikation“ jener durch Gamaliel II. Führte also, wie so oft in der Geschichte, die „ältere Gemeinschaft“ den formellen Bruch herbei, so wurde in der Zeit der Väter die Angst vor dem jüdischen Proselytismus zum entscheidenden Anlaß, daß von nun an die negative Gegenwartsaussage über „die

verblendeten Juden“ und die positive Zukunftsaussage über die Wegnahme der Verblendung zusammenhanglos nebeneinander standen. Konstantin brachte auch hier die Wende zur positiv-rechtlichen Fixierung des theologisch begründeten Antijudaismus: Die bürgerliche und religiöse Bewegungsfreiheit der Juden wurde erheblich eingeengt (R. Pfisterer: „Der Codex Theodosianus, Papst Gregor der Große und die Juden“, S. 59 ff.). Genossen sie über lange Zeit wenigstens in diesem Rahmen den Schutz der Gesetze, so weist Willehad Eckert („Geehrte und geschändete Synagoge“, S. 67 ff.) am Beispiel der bildenden Kunst und der geistlichen Spiele des Mittelalters nach, wie fortan die feindliche Haltung der Christen gegenüber den Juden immer weiter zunahm, bis sie in die dunkelste Phase, die der Judenpogrome und der Inquisition, mündete; diesen Teil hätte man sich freilich eingehender, am besten in einer eigenen Studie, behandelt gewünscht: das Beispiel Deggendorf – das auch heute noch unangefochten als katholischer Wallfahrtsort gilt – sollte zu denken geben.

Von Martin Stöhr erfährt man dann („Martin Luther und die Juden“, S. 115 ff.), daß der antijüdischen Schrift des Reformators vom Jahre 1543 zwanzig Jahre vorher eine andere vorausgegangen war, in der fast so etwas wie das Modell einer Christen und Juden gleichermaßen umfassenden Rechtsordnung auf dem gemeinsamen Boden der Heiligen Schrift konzipiert war. Wie ist es zu dieser Wandlung Luthers gekommen? Wieder zeigt sich, wie schnell die latente antijudaistische Tendenz des abendländischen Christentums akut und virulent werden kann, sobald sie sich mit religions- und kirchenpolitischen Gesichtspunkten auflädt: Angst um die Stärke des christlichen Glaubens, Angst vor der Solidarität der Gläubigen mit den „anderen“, kleingläubige Angst um die Ehre Gottes und Christi nennt Stöhr als die tieferen Gründe. Hat die Christenheit nicht auch unter der Nazidiktatur die Solidarität mit den verfolgten Juden der eigenen Sicherheit hintangestellt?

Die Ideologien, die der nationalsozialistischen Giftküche die Essenzen lieferten, wurden jedoch erst im neunzehnten Jahrhundert bereitgestellt. Diesen Prozeß erhellen – die Gegenwartsbezogenheit des Buches am deutlichsten dokumentierend – gleich zwei Beiträge: „Emanzipation und christlicher Staat“ von Ernst-Ludwig Ehrlich (S. 147 ff.) und „Adolf Stoecker als Symptom seiner Zeit“ von Walter Holsten (S. 182 ff.). Vor allem am Beispiel Preußens legen sie ausführlich dar, wie trotz „Emanzipation“, trotz endlich den Juden gewährter formaler bürgerlicher Gleichberechtigung, das volle Bürgerrecht in der Praxis dennoch immer wieder vom Bekenntnis zum Christentum abhängig gemacht worden ist, aber nun einem Christentum, das nicht mehr theologisch, sondern gesellschaftlich und politisch begründet wurde. Das „Germanisch-Völkische“ erhielt die sakrale Weihe dieses Christentums, die Juden erscheinen als Zerstörer „christlich-germanischer Lebensweise“, bis dann der alte Gegensatz Christen-Juden vollends nur noch den Katalysator abgab für die Kettenreaktion, welche „Judentum“ und „Deutschtum“ für unvereinbar erklärte und dem deutschen Volk jenes fatale, blasphemische Sendungsbewußtsein zuwies, das Jahrzehnte später, von allen Hemmungen frei, die Juden in die Gaskammern trieb.

Verfolgt man den Gang der Geschichte an Hand des Buches, so erscheinen vom Ende her der Anfang und die vielen Schritte eines unseligen Weges auf den ersten Blick wie von grausamer Folgerichtigkeit. Als hätten die Herausgeber diese lähmende Gefahr mechanischer psychologischer Reaktion vorausgesehen, haben sie den historisch orientierten Beiträgen noch drei weitere hinzugefügt, die einen wirkungsvollen Kontrapunkt setzen: das „Ende“ ist nur scheinbar, ein neuer Dialog ist in Gang gekommen und nimmt nun aus dem gleichen Strom der Geschichte, der gemeinsamen Geschichte von Juden und Christen, die Stimmen derer auf, die sich immer wieder jenem Mechanismus entgegenstellten. Ja, gerade das Jahr 1945 erweist sich dank den wenigen, die das christlich-jüdische Gespräch seit damals initiierten, als ein Wendepunkt

¹ Wir möchten an dieser Stelle noch auf eine der Redaktion erst nach Manuskriptabschluß zugegangene Studie hinweisen, welche diesen – erstmals in FR VI, S. 13 ff. vorgetragenen – Befund wertvoll ergänzt und untermauert (ähnlich wie die unten S. 123 erwähnte Bammels):

Ernst Lerle, Proselytenwerbung und Urchristentum. Berlin (1960). Evangelische Verlagsanstalt. 156 Seiten.

Diese Arbeit untersucht zunächst die Methoden jüdischer Proselytenwerbung zur Zeit Jesu sowie deren Ziel: Restlose Eingliederung aller „Gottesfürchtigen“ als beschnittene Angehörige des erwählten Gottesvolkes und *darum* Anwärter auf alles demselben Verheißene. — Daraus ergibt sich dann, welche revolutionäre Neuerung es war, daß seit dem Apostelkonzil auch unbeschnittene „Heiden“, die an den erstendenden Jesus, den Nazaräer (Jehoschua Nosri), als Welterlöser glaubten, von dessen jüdischen Anhängern, den „Nosrim“, als „Miterben der Verheißung“ Israels (Eph. 3, 16) betrachtet wurden. Die Erregung, die dadurch bei der Bevölkerung Jerusalems entstand (vgl. Apg. 12, 3. 11 und 1 Thess. 2, 16 mit Apg. 9, 31!), ist von da aus zu begreifen.

Eine nähere Auseinandersetzung mit dem Werke erscheint demnächst in der Zeitschrift für Pastoraltheologie, woselbst auch die Bedenken nicht verschwiegen werden, welche durch eine gewisse Verständnislosigkeit des Verfassers für den damaligen jüdischen Standpunkt hervorgerufen werden, den doch selbst Paulus als, wenn auch irrenden, „Gottes-Eifer“ zu würdigen vermocht hat (Röm 10, 2). K. Th.

für Juden und Christen: für die Juden, insofern viele unter ihnen neu ihrer Einheit und der „Gegenwart der jüdischen Botschaft“ inne wurden (so Hermann Levin Goldschmidt: „Juden vor dem Problem der Christenfrage“, S. 232 ff.); für die Christen, insofern sie nun wirklich ihren Glauben mit dem der Juden zu konfrontieren beginnen (Günther Harder: „Christen vor dem Problem der Judenfrage“, S. 251 ff.) und aus den „konvergierenden Hoffnungen Israels und der Kirche“ eine neue ökumenische Gesinnung entwickeln müssen (Paul Démann: „Kirche und Israel in ökumenischer Sicht“, S. 270 ff.).

Die Aufgabe, die vor uns steht, bringt Helmut Gollwitzer – negativ – auf die Formel: „Die Kirche versteht sich falsch, wenn sie sich als Kirche aus den Heiden versteht an Stelle der Juden, als Ersatz für die Juden und als Gegensatz zu den Juden“, denn die Verheißung über dem alten Gottesvolk bleibt in Kraft (Röm 11, 29), und so enthüllt sich letzten Endes – positiv – die „Judenfrage“ als eine „Christenfrage“: als Titel nicht für die Fraglichkeit der Juden, sondern für die eigene Fragwürdigkeit. In der Vorbemerkung der Herausgeber schließt sich der Kreis: so sehr aller Verständigung über die Inhalte des Glaubens Schranken gesetzt sind, so sehr gilt es, einander im Gegenüber zu erkennen. Für die Christen heißt das: „In Israel erkennt sich die Kirche gleichsam gespiegelt als ‚Gestalt der vergehenden Menschheit‘, als immer wieder ans Kreuz und in die Buße gewiesen.“ Und schließlich: „An Israel erkennt die Kirche, was es heißt, erwählt, ausgesondert, zu besonderem Schicksal gegenüber den ‚Völkern‘ bestimmt zu sein; ihre Fremdheit gegenüber den Systemen und Gestalten der Gesellschaft ‚dieses Aions‘, ihre Berufung zur ‚Stadt auf dem Berge‘ (Mt 5, 14), wird ihr am Schicksal dieses Volkes beispielhaft deutlich.“

Muß man noch eigens betonen, daß beide Bücher und zumal das zweite, heute in die Hand jedes Christen, Geistlichen oder Laien, gehören, dem die nazistische Judenverfolgung gerade in diesen Tagen zum Anstoß eigener Besinnung und, sofern er selbst im Dienst kirchlicher Verkündigung tätig ist, zum Anstoß neuen und entschiedenen pädagogischen Bemühens wird? Die ausführlichen bibliographischen Hinweise (mit mehr als fünfzig Titeln) am Schluß des Buches „Christen und Juden“ verraten, welche wissenschaftliche Vorarbeit auf diesem Gebiet schon geleistet ist und der Auswertung harret.

Heinz Theo Risse

Fritz Andreae/Christian Pesch: Handbuch zur katholischen Schulbibel. *Altes Testament*. Düsseldorf 1960, Patmos-Verlag. 483 Seiten, mit 14 durchsichtigen Folien zur Bilderschließung und einem Schlüssel für den Gebrauch auch für andere Schulbibeln (außer der Eckerschen).

Die Neubearbeitung der Eckerschen Schulbibel war revolutionärer, als es dem allgemeinen Bewußtsein der Katecheten erscheint. Um das rasch zu erfassen, muß man die verlassene Form neben die neue halten; das, was nun fehlt, wie auch das, was nun hinzugefügt wurde, sagt uns das mit gleicher Deutlichkeit. Es war klar, daß die Katechetenwelt nicht ohne entsprechendes Handbuch das Neue aufgreifen und verwirklichen konnte, und darum gab der Bischöfliche Stuhl von Trier, der Eigentümer und Verwalter des Eckerschen Bibelwerkes, dieses Handbuch in Auftrag. Es war klug, die Gebrauchsmöglichkeit über die Bistümer, wo die Ecker-Bibel im Religionsunterricht eingeführt ist, hinaus ins Auge zu fassen, wenn natürlich auch diese – bei den Bildern ja völlig – zuerst gemeint ist. Die „Einführung“ weist die Grundideen des Handbuches auf, und knüpft dabei an die Ausführungen des Bearbeiters des AT in der Ecker-Bibel, Prof. Dr. Groß, Trier, an (vgl. dessen Beitrag FR X, 21 f.); das AT ist ein geschichtliches Buch, in der Geschichte Israels spielt sich Gottes Offenbarungsprozeß ab, die alttestamentliche Geschichte ist Heilsgeschichte, ihre Leitidee ist „das kommende Reich Gottes“, die gedeutet werden muß im Lichte anderer Ideen, z. B. Sünde, Erbarmen Gottes, Erwählung, Glaube, der große Gottessegen, Gesetz, Bund, heiliges Volk, Mittlerschaft, Mes-

sias, der heilige Rest, und die alttestamentliche Heilsgeschichte bewegt sich auf Christus hin. Der zweite Teil der Einführung befaßt sich mit der Gliederung des Handbuches und dem Aufbau der katechetischen Hilfen. S. 401–483 findet sich ein eigener geschlossener Teil über „Die bildkatechetische Erschließung der Illustration in der Katholischen Schulbibel (Ecker)“, eine sehr umfassende Anregung, die mittelalterlichen Buchmalereien auszuwerten.

In *katechetischer Sicht* ist der wissenschaftliche Ernst zu loben, der eilfertige Harmonisierungen vermeidet, offene Probleme offen läßt, überall auf den Kern drängt und die neuesten Erkenntnisse zu verwerten sucht. „Die gebotenen Deutungen werden vermutlich da und dort alte, liebgewordene Auslegungen unmöglich machen. Da jedoch der Katechet nicht Lieblingsideen, sondern das Wort Gottes verkünden will, wird er sich der Wahrheit zuliebe wohl gern einem neuen, durch die angestrebten Forschungen der Wissenschaft möglich gewordene Verständnis des Gotteswortes öffnen.“ (S. 13). Das Bestreben, Fülle mit knapper, klarer Übersicht zu verbinden, ist durchweg zum Ziel gekommen. Es ist auch nützlich, für die Kateschen Hinweise auf bibli-sche Stücke und Berichte zu bringen, die im Text der Schulbibel nicht zu finden sind. Erfahrungsgemäß lesen die Kinder fleißig ihre Bibel, und es ist gut, wenn der Katechet inhaltlich für seine Darbietung den Reiz des völlig Neuen hat. Bei den Wunderberichten werden die möglicherweise mitwirkenden natürlichen Kräfte herangezogen, ohne doch die Berichte in ihrem Charakter aufzulösen. Eine solche Betrachtung, die die Kritik nicht scheut, sondern aufgreift und einbaut, ist besonders für die Glaubensreife der Schüler in der Vorpubertät wichtig. Vielleicht hätten manche Benutzer hier etwas umfassendere Ausführungen gebraucht; der Raum wäre bei den Bildbesprechungen zu gewinnen gewesen, hätte man diese gleich an die entsprechenden Lektionen angeschlossen; so mußten sie zwangsläufig manches wiederholen.

Für die *Auswirkung auf das Verhältnis von Christen und Juden* darf man von diesem Handbuch sagen, daß es die Erwählung, Sendung und Bedeutung Israels aufs stärkste hervorhebt. Einige Beispiele mögen das erhärten: „Israel als Königreich von Priestern war als solches erwählt und berufen zu einem allgemeinen priesterlichen Dienst an der Gesamtmenschheit. Als Mittlervolk sollte es sich Tag für Tag an den Willen Gottes hingeben, hinopfern, um auf diese Weise dem heilschaffenden Gott einen offenen Raum in der Welt zu bereiten. Es sollte die Offenbarung gläubig annehmen, in seinem Leben verwirklichen, um sie später in alle Welt als Heilsplan Gottes hinaustragen zu können.“ (S. 153) „Durch Balaam, den heidnischen Seher, offenbarte Jahwe machtvoll vor den Augen der heidnischen Völker, daß alle Menschen ihm allein dienen müssen. Somit wurde das eigentliche Ziel der Theokratie in Israel gleich bei Beginn des Einzugs ins verheißene Land allen kund. Sie sollten erfahren, daß es sich hier nicht um ein politisches Unternehmen, schon gar nicht um Usurpation handelte, sondern um die Festlegung des Ortes in der Welt, wo der mächtigste Gott seine Herrschaft über sie erreichen will.“ (S. 161) „Die Vernichtung der Gottesfeinde und die Beherrschung der Gott ergebenden Völker ist ein Vorzeichen der Ankunft des messianischen Reiches. Wohl weiß man auf Grund dieser Stelle noch nicht, ob dieses Reich eine politische oder religiöse Größe sein wird. Beide Deutungen sind noch möglich, aber fest steht doch schon, daß die Theokratie Israels eine von Gott geschaffene und von Gott getragene Größe ist, um durch sie die Gottesherrschaft der Endzeit über alle Völker anzukündigen.“ (S. 162) Wer mit der Ecker-Bibel und diesem Handbuch arbeitet, muß Ehrfurcht gegenüber dem Wort Gottes im Alten Testament einpflanzen. Freilich: das Problem des Antisemitismus klingt nirgends an, obschon das etwa im Anschluß an die Esthergeschichte durchaus möglich gewesen wäre. Über das heutige Judentum fand ich nur eine Stelle: Wo vom Propheten Elias (S. 260 f.) die Rede ist,